

KOMMUNALER ZUKUNFTSBERICHT

2019

2017
2018
2019
2020
2021



100 JAHRE FRAUENWAHLRECHT DAS ENDE DES DULDENS

Große historische Entwicklungen spielen sich immer auch im Kleinen ab. Auf den Straßen der Dörfer, in der Kirche, im Wirtshaus, in den Familien. Auch dass Frauen vor 100 Jahren das Recht erkämpften, in der neu gegründeten Republik endlich wählen zu dürfen, war keine isolierte politische Entscheidung. Es war das Ergebnis dramatischer gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Umwälzungen, die überall in Österreich Tag für Tag im Kleinen stattfanden. Am Beispiel einiger niederösterreichischer Gemeinden möchte ich den Ereignissen von damals hier nachspüren.

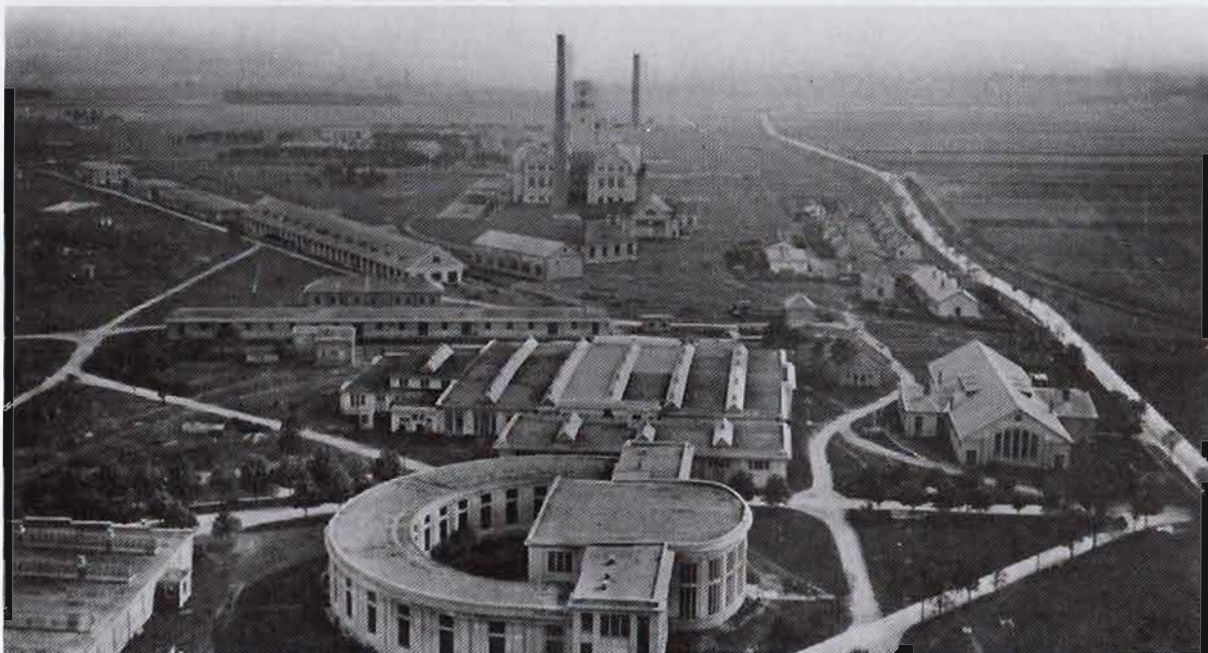
Als der Erste Weltkrieg seinem Ende zugeht, und die Zivilbevölkerung bereits den dritten Hungerwinter in Folge erlebte, müssen viele bereits geahnt haben, dass eine bittere Niederlage bevorstand – und nachher nichts mehr so sein würde wie vorher. Der Krieg hatte nicht nur die Landkarte Europas und viele Grenzen verschoben. Er hatte auch das wirtschaftliche Gefüge der Monarchie radikal verändert.

Die traditionelle Ordnung aus Friedenszeiten war kaputt. Millionen Familien waren zerrissen. Es gab neue Prioritäten, neue Nöte. Damit verschob sich auch das Verhältnis zwischen Männern und Frauen – mit weitreichenden politischen Folgen.

Zunächst hatte der Krieg einen rasanten Industrialisierungsschub gebracht. Im niederösterreichischen Industrieviertel etwa gab es seit dem 19. Jahrhundert schon Baumwollspinnereien, Elektroindustrie und Lokomotivfabriken. Mit der fieberhaften Aufrüstung der Armee setzte nun ein wahrer Boom ein. Auf dem Flugfeld von Wiener Neustadt wurde die Luftfahrt erprobt, die traditionellen Textilfabriken stellten auf Uniformen und Stiefelherstellung um, die Region wurde zum Zentrum der Rüstungsindustrie. In Blumau, bei Dynamit Nobel, wurde Sprengstoff produziert, in Hirtenberg Patronen, in Berndorf Blech, Draht, Konserven und Blechnäpfe für die Soldaten im Feld. Die k.u.k. Munitionsfabrik Wöllersdorf wuchs

mit 40.000 Beschäftigten zum größten Industriebetrieb der gesamten Monarchie. Jede Woche wurden hier bis zu sieben Millionen Schuss Infanteriemunition und zusätzlich bis zu 107.000 Schuss schwere Artilleriemunition erzeugt.

Die Nachfrage nach ungelehrten Arbeitskräften war deswegen riesig. Doch die meisten Männer, die arbeitsfähigen zumindest, waren im Feld und lagen in den Schützengräben. Deswegen mussten die Frauen an die Werkbänke. „Die Front ist die Domäne jeden waffenfähigen Mannes, während die für das Heer arbeitende Frau den Soldaten des Hinterlandes darstellt“, proklamierte das Kriegsministerium 1915. Bauerntöchter, Handwerker-gattinnen, Soldatenwitwen, Mägde, arbeitslos gewordene Dienstmädchen – sie alle gingen nun in die Fabrik. Nähten dort Uniformen, schraubten Gewehrteile zusammen. Sie sortierten verwertbare Altstoffe wie Metall, Papier, sogar Knochen und Haare.



Luftaufnahme der k.u.k. Munitionsfabrik Wöllersdorf um 1916. Das halbrunde Gebäude ist das einzige, das heute noch steht. Dort ist eine Firma für Systembauteile aus Beton untergebracht.



Erzeugung der Granathülsen in der Metallwerkstätte in Wöllersdorf.

100 JAHRE FRAUENWAHLRECHT DAS ENDE DES DULDENS

Im Vergleich der Bundesländer stieg in Niederösterreich der Frauenanteil an der gesamten Arbeiterschaft am meisten: Vor dem Krieg war er noch bei einem Viertel gelegen, bis Kriegsende stieg er auf 40 Prozent. Die Betriebe konnten damit sogar ihre Profite erhöhen, denn trotz gleicher Produktivität wurden Frauen grundsätzlich schlechter bezahlt als Männer.

„Beim Deckeldrehen für Wurfminen bekommen männliche Dreher einen Taglohn von zehn Kronen, Frauen acht Kronen bei derselben Leistung“, klagte eine zeitgenössische Ausgabe der Arbeiterinnen-Zeitung.

Die Frauen in den Fabriken arbeiteten zwölf oder 13 Stunden am Tag, auch sonntags, viele nachts, um tagsüber ihre Kinder betreuen zu können. Die Historikerin Gertrude Langer-Ostrawsky schreibt: „Die körperliche Schwerstarbeit, Lärm und Schmutz führten zu Erschöpfungszuständen, Blutarmut, Tuberkulose und Fehlgeburten;

Jugendliche blieben im Wachstum zurück.“ Die unpraktische Kleidung – speziell „die weiten Röcke, die sich häufig in den Maschinen verfangen“ – stellte ein zusätzliches Risiko dar.

Besonders gefährlich war die Arbeit in den Munitionsfabriken. Blausäure, ein Bestandteil von Sprengstoffen, ist hochgiftig. Und auch die Explosionsgefahr war groß: Am 18. September 1918, wenige Wochen vor Kriegsende, brannte eine Fertigungshalle in der Wöllersdorfer Munitionsfabrik vollkommen aus. 423 Arbeiterinnen, die meisten von ihnen zwischen 15 und 25 Jahre alt, erstickten oder verbrannten qualvoll. Es war die größte zivile Katastrophe der Monarchie, mit mehr Toten als der Ringtheaterbrand, der 1881 die Residenzstadt Wien erschütterte hatte.

Die Frauenrechtlerin Adelheid Popp machte die schrecklichen Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterinnen zum politischen Thema. Oft wurden

dort, wo der Arbeitskräftemangel besonders krass war, Frauen nämlich aus weit entfernten Gegenden herangeschafft und mussten dann auf dem Werksgelände schlafen. Das machte sie noch verwundbarer. „In Baracken, wo Strohsack neben Strohsack lag, drei Arbeiterinnen auf zweien, oft bei offenen Türen, um den patrouillierenden Soldaten die Möglichkeit zu geben, die Schlafräume zu überwachen. Gesunde lagen bei Kranken, Verwahrloste neben Reinlichen“, schrieb Popp. Zu essen gab es bloß „schlechten schwarzen Kaffee, schlechtes Brot, Kraut, Rüben, Bohnen.“ Das sogenannte „Kriegsleistungsgesetz“ machte diese Frauen zeitweise de facto zu Zwangsarbeiterinnen: In den für den Krieg wichtigen Unternehmen galt Streikverbot, jeder Widerstand wurde mit Arreststrafen belegt.

All das musste weitreichende Folgen für das Familienleben haben. Denn wer den ganzen Tag in der Fabrik steht, kann nicht kochen, Kinder und alte



*Elendsquartier
zur Zeit des
Ersten Weltkriegs*

Angehörige versorgen. Kinderarbeit wurde wieder zur Selbstverständlichkeit. Arbeiterinnen fehlte die Zeit, um einkaufen zu gehen oder sich gar – mit zunehmend prekärer werdender Versorgungslage – stundenlang vor den Geschäften anzustellen. In Abwesenheit vieler weiblicher bäuerlicher Arbeitskräfte blieben

auch Felder, Gärten und Ställe unbestellt – was die Versorgungsengpässe mit Lebensmitteln weiter verschärfte.

Um dennoch ein Mindestmaß an Versorgung für die Zivilbevölkerung zu garantieren, wurden in mehreren Industrieregionen daher „Kriegsküchen“ eingerichtet,

die täglich zigtausende Portionen Essen ausgaben – in Baden etwa, in Herzogenburg, Stockerau, Krems, Oberhollabrunn und Leersdorf. Diese Küchen erfüllten mehrere Funktionen gleichzeitig. Sie stellten sicher, dass die Menschen an der Heimatfront überhaupt regelmäßig warme Mahlzeiten bekamen, andererseits versprach man sich in den Großküchen eine effizientere Verwertung der Nährstoffe. Um Kinder in Abwesenheit der Mütter nicht ganz unversorgt zu lassen, wurde in einigen Orten auch die Kinderbetreuung kollektiv organisiert.

Selbstverständlich veränderte diese aus der Not geborene Kollektivierung ganz grundlegend die Aufgabenteilung in den Familien. In Abwesenheit der Männer übernahmen die Frauen die Versorger- und Ernährerrolle. Sie trafen alle Entscheidungen im Alltag allein, häufig auch sehr weitreichende, existenzielle. Womit verdienen wir unser Geld? Was stellen wir am Hof oder in der Werkstatt her, um

100 JAHRE FRAUENWAHLRECHT DAS ENDE DES DULDENS

etwas zum Tauschen zu haben? Was verkaufen wir, was behalten wir, wenn nichts mehr zum Essen da ist? Soll man die Kinder wegschicken, bei wem könnten sie leben, wenn das Haus nicht mehr steht? Lässt man sich mit einem neuen Mann ein? Was tun im Fall einer Schwangerschaft? Wann ist, in akuter Lebensgefahr, der richtige Zeitpunkt, um zu fliehen, und wo geht man dann hin – zu Verwandten in ein anderes Dorf, in die Stadt, in die Fremde?

Frauen gewöhnten sich in den Kriegsjahren daran, im Namen ihrer Familien zu verhandeln, bei Ämtern vorzusprechen, ihre Forderungen zu formulieren. Vieles, was vor dem Krieg noch als „unschicklich“ gegolten hätte und gesellschaftlich verpönt gewesen wäre, war aus der Not heraus nun unvermeidbar: allein reisen, sich in der Öffentlichkeit exponieren, sich organisieren, laut die Stimme erheben.

„Frauen hatten im Ersten Weltkrieg geschlechtsspezifische

Berufsschranken zu überwinden“, schreibt die Historikerin Gertrude Langer-Ostrawsky. „Sie hatten umfassendere Entscheidungen zu treffen als in Friedenszeiten, sie trugen mehr Verantwortung und sie bekleideten zahlreiche öffentliche Funktionen. Sie waren in Männerdomänen tätig – ob sie das nun selbst angestrebt hatten oder ob das von den Behörden erzwungen wurde. Frauen wurden im Krieg in vielen Bereichen sichtbar, insbesondere auf der politischen Ebene, wo sie jetzt vehement ihre Forderungen vorbrachten.“

Speziell, wo es Hunger gab, gewöhnten sich Frauen ab, immer nur still zu dulden, und lernten stattdessen, das Gesetz des Handelns selbst in die Hand zu nehmen und gegen die Obrigkeit aufzubegehren. Wegen der Versorgungsengpässe und der steigenden Preise hatte die staatliche Verwaltung ja Bezugskarten für Grundnahrungsmittel eingeführt – kurz vor dem militärischen Zusammenbruch an allen Fronten war sie jedoch mit

der Organisation und Verteilung völlig überfordert. Die Qualität der Lebensmittel wurde immer schlechter, die Kalorienzuteilungen wurden permanent herabgesetzt.

„Es waren die Frauen, die nahezu überall die Initiative ergriffen und gegen die zunehmende Verknappung protestierten“, schreibt der Historiker Klaus-Dieter Mulley, und listet eine Vielzahl spontaner Frauenprotestaktionen in Niederösterreich auf – in Waidhofen/Thaya, Neulengbach, Atzgersdorf, Kirchberg an der Pielach, Obergrafendorf, Wilhelmsburg, Baden oder Türnitz. Hunderte gingen gegen die Kürzung von Milchrationen auf die Straße, verlangten die Ausgabe von Kohlen und Brot, rotteten sich vor den Ausgabestellen der Lebensmittel zusammen, griffen Brotwagen an.

Beispielhaft schildert Mulley eine Frauendemonstration in Hof am Leithagebirge: Am 26. Juni 1917 wurde im Gemeinderat über die Mehrkationen verhan-

Frauenwahlrecht in Europa

Jahr der Einführung

- 
- 1984 Liechtenstein
 - 1971 Schweiz
 - 1962 Monaco
 - 1960 San Marino
 - 1952 Griechenland
 - 1948 Belgien
 - 1946 Italien, Portugal
 - 1945 Bulgarien, Slowenien, Ungarn
 - 1944 Frankreich
 - 1934 Türkei
 - 1931 Spanien
 - 1928 Vereinigtes Königreich
 - 1921 Schweden
 - 1919 Niederlande
 - 1918 Deutschland, Lettland, Lux., Österreich, Polen
 - 1917 Estland
 - 1915 Dänemark, Island
 - 1913 Norwegen
 - 1906 Finnland

delt – die seit Monaten schon viel zu knapp bemessen waren, um damit Familien ernähren zu können. Die Frauen des Ortes wollten von den dauernden Vertröstungen und Durchhalteparolen der Obrigkeit nichts mehr wissen. 20 Frauen drangen bis in den Raum der Gemeinderatssitzung vor, beschwerten sich. Der Bürgermeister wandte sich mit abfälligen Bemerkungen über „die Weiber“ ab, der Pfarrer versuchte zu beschwichtigen. Eine Demonstration von 150 Frauen und Kindern folgte in der Dämmerung schließlich dem Bürgermeister bis zu seinem Wohnhaus und belagerte es. Erst die Polizei setzte der Demonstration ein Ende.

„Der Einfluss der Frauen auf den Fortgang der sogenannten ‚österreichischen Revolution‘ ist noch nicht ausreichend erforscht“, resümiert der Historiker. Man kann jedoch vermuten: Was in Hof am Leithagebirge geschah, geschah 1918/1919 gleichzeitig wahrscheinlich an vielen anderen Orten in Öster-

100 JAHRE FRAUENWAHLRECHT DAS ENDE DES DULDENS

reich. Die alten Autoritäten hatten ihre Glaubwürdigkeit verloren. Ihre Machtbasis war weg. Die staatlichen Institutionen der einst so prächtigen Monarchie konnten ihre ureigensten Aufgaben – Sicherheit, Ordnung, Versorgung – nicht mehr gewährleisten. Damit hatten sie, zumindest in den Augen der Frauen, die dieses Versagen aus allernächster Nähe mitanschauen mussten, ihre gesamte Existenzberechtigung verloren.

Damit war aber auch eine Herrschaftsform an ihrem Ende angelangt, in der Männer allein das Sagen hatten. Eine ganze Generation von Männern, die nach der Niederlage von den Fronten des Krieges zurückkam, brachte massive Beschädigungen nach Hause mit: Sie waren verwundet, verstümmelt, körperlich und seelisch krank. Manche waren von ihren Erlebnissen traumatisiert, manche von ihren eigenen Taten verroht. Viele fanden nie wieder in das Leben zurück, das sie vor dem Krieg geführt und das ihre Frauen in

der Zwischenzeit ohne sie weitergeführt hatten.

Was geschehen war, ließ sich nicht mehr rückgängig machen. Eine alte Ordnung war zusammengebrochen. Familien, Dörfer und Städte im ganzen Land hatte dieser Krieg so sehr verändert, dass an der politischen Mitbestimmung von Frauen kein Weg mehr vorbeiführen konnte.

Anmerkung:

Für die Opfer der Brände in den Fabriken gibt es eine Gedenkstätte in Winzendorf.

Literatur:

Nie wieder Krieg!

Die Situation der Frauen im und nach dem Ersten Weltkrieg.

Zum Gedenken an die 423 Opfer der Brandkatastrophe in der k.u.k. Munitionsfabrik Wöllersdorf vom 18. September 1918.

Autor: Gerhard Kofler, erschienen im RenMai Verlag.



Sibylle Hamann, 53,

Journalistin in Wien